

TAFEL 1 : VIER NORMATIVE THEORIEN

Konsequentialismus : Nur die Konsequenzen zählen. Was soll ich tun? Das, was die besten Gesamtfolgen hat für das Wohl oder das Glück aller Betroffenen. Es gibt verschiedene Foci der Bewertung. Gemeint sind die Folgen meiner Entscheidungen oder Handlungen (direkter Konsequentialismus), oder die Folgen der von mir akzeptierten Regeln oder meiner Motive und Dispositionen (indirekter Konsequentialismus).

Die konsequentialistische Konzeption der Tugend lautet: Ein Charaktermerkmal ist eine Tugend, wenn ihre Verinnerlichung und Befolgung die besten Konsequenzen hat.

Deontologie : Nur die moralischen Pflichten/ Regeln zählen. Was soll ich tun? Ich soll meine Versprechen halten, nicht lügen, nicht töten etc.

Die deontologische Konzeption der Tugend lautet: Bereitschaft zur Pflichterfüllung. Tue deine Pflichten und kultiviere dein Pflichtgefühl!

Kontraktualismus: Nur Verträge zählen. Was soll ich tun? Das, wozu ich mich in Verträgen verpflichtet habe.

Die kontraktualistische Konzeption der Tugend lautet: X ist eine Tugend, wenn sie eine Person dazu motiviert, vernünftig zu verhandeln, Verträge abzuschliessen und diese Verträge einzuhalten.

Tugendethik: Was zählt, ist das, **was jemand ist**, der Charakter, die Persönlichkeit und die persönlichen Einstellungen und Beziehungen. Die tugendethische Konzeption der Tugend lautet: Die Bezugnahme auf die Tugenden einer Person ist zentral, um herauszufinden, ob sie moralisch richtig handelt. Die Tugenden lassen sich nicht aus anderen Werten logisch ableiten, sondern sie sind sui generis, irreduzibel. Eine Tugendethik ist eine auf Tugenden begründete Ethik [virtue based ethics].

TAFEL 2: DEFINITIONEN DER TUGEND

Tugend: Eine Disposition, das Gute zu tun

- (1) das Gute zu erkennen, zu „fühlen“ oder zu „treffen“ (so wie man mit einem Pfeil die Mitte eines Ziels trifft); Modell der richtigen moralischen „Wahrnehmung“ [morally correct perception];
- (2) das Gute zu wählen, richtig zu überlegen, mit den richtigen Gründen zu überlegen [deliberation]. „... a man of practical wisdom is he who has the ability do deliberate ... it is a truthful characteristic of acting rationally in matters good and bad for man.“ (Aristotle: *Nicomachean Ethics*, translated by Martin Ostwald (Indianapolis, IN: Bobbs-Merill, 1962, pp. 152f.)
- (3) das Gute zu lieben und zu tun (Motivation). Liebe – und tue was du willst. – Diese Definition ist nicht neutral, weil sie bereits eine monistische Auffassung voraussetzt und damit einen Pluralismus der Tugenden ausschliesst.

Eine Disposition ist ein konstantes Element des Charakters, eine Motivation auf Vorrat, die geweckt und aktiviert wird durch Konfrontation mit bestimmten Stimuli und Situationen. Ob es solche robusten Elemente des Charakters gibt oder ob unser Verhalten bloss situativ und kontextrelativ ist, wird in der modernen Psychologie kontrovers diskutiert. Die klassische Auffassung von Tugend besagt, dass sie unveränderlich sei und in jeder Situation konstant bleibe.

TAFEL 3: EINIGE PROBLEME DIESER DEFINITIONEN

Gibt es „das“ Gute? Gibt es einen gemeinsamen Nenner aller guten Dinge, eine dominante Idee des Guten? Oder ist ‚gut‘ ein vieldeutiger Begriff, dessen Bedeutung je nach Kontext schwankt? Z.B. ein gutes Messer, eine gute Mutter, ein guter Henker.

Wir unterscheiden:

- Etwas ist gut in seiner Art, ein gutes Auto, eine gute Richterin.
- Etwas ist gut für eine Person, für einen bestimmten Zweck, z.B. ein scharfes Messer für einen Metzger, ein stumpfes Spielzeugmesser für ein spielendes Kind.
- Kann etwas gut sein schlechthin, in jeder Beziehung? Kann ‚gut‘ verwendet werden als einseitiges Prädikat?
- Hat der Mensch einen Zweck, so daß man sagen kann, was das Gute für den Menschen ist? Aristoteles bejaht diese Frage: Der wahre Zweck des Menschen ist seine Vernunft. Gut sind deshalb für den Menschen alle Tugenden, welche seine Vernunft ausüben, z.B. die Klugheit, die Weisheit, die Besonnenheit etc.

Lässt sich das Gute erkennen? Was verstehen wir unter einem moralischen Gefühl, einer moralischen Wahrnehmung, einer moralischen Erkenntnis?

- Wahrnehmung des Guten – mit welchen Sinnen? Kann man sich dabei täuschen? Gibt es falsche moralische Wahrnehmungen? Wie können wir sie korrigieren? Kann ich das Gute „sehen“? Was heisst es: Ich „sehe“, dass Peter grausam handelt ?
- Etwas sehen, ein Objekt sehen, ist nicht dasselbe wie: Sehen, dass etwas der Fall ist, dass etwas ein guter oder schlechter Sachverhalt ist. Gibt es moralische Fakten?
- Gibt es Tugenden der Unwissenheit, z.B. Tugenden der Unschuld?

TAFEL 4: DIE DEFINITION DER TUGEND NACH CHRISTINE SWANTON:

A *virtue* is a good quality of character, more specifically a disposition to respond to, or acknowledge, items within its field or fields in an excellent or good enough way. (*Virtue Ethics. A Pluralistic View*, Oxford UP 2003, 19)

Diese Definition ist neutral und offen für Tugenden, die das Glück fördern und Tugenden, die keinen direkten Bezug zum Glück haben. Sie setzt voraus, daß es „Forderungen der Welt“ an uns gibt, z.B. Forderungen anderer Menschen, aber auch Forderungen von Tieren, der Natur. Dies ist gemeint mit den „Bereichen“ [fields].

Swanton vertritt einen Pluralismus der Gründe, Objekte und Profile der Tugenden. Eine pluralistische Theorie der Tugenden ist weniger systematisch als die klassischen Theorien und verzichtet auf die Idee einer Einheit der Tugenden.

Tugenden können verschiedene „Modalitäten“ oder Ausdrucksqualitäten [qualities of expression] haben: Wertschätzung, Liebe, Respekt, Kreativität, Offenheit für das Gute, Wahre und Schöne etc. Nicht alle Tugenden bestehen darin, das Gute zu fördern [promoting] oder zu maximieren.

**TAFEL 5: THEORIEN ÜBER DIE NATUR DER TUGEND FINDEN SICH IN (FAST)
ALLEN MORALTHEORIEN**

1. Direkter Konsequentialismus: Tugend ist die Disposition, das Gute in der Welt zu vermehren, zu maximieren, unbegrenztes Wohlwollen [beneficiency]. „in its most austere and ‚utilitarian‘ form, benevolence simply involves promoting the good of others.“ (Swanton 2003, 23)
2. Indirekter Konsequentialismus: Tugend sind jene Dispositionen und Motive, deren allgemeine Verinnerlichung und Befolgung aus der Welt einen besseren Platz machen. Deshalb ist es wichtig, Kinder zu Menschen mit stabilen Tugenden zu erziehen. Wenn alle Menschen aufrichtig und fair sind, führt das automatisch und ohne die Absicht der Einzelnen zur Förderung des Wohls aller.
3. Kantianismus: Tugend ist die Disposition, aus Pflicht zu handeln. Nur Handlungen aus Pflicht haben einen unbedingten moralischen Wert und sind in diesem Sinne tugendhaft. Das Pflichtgefühl ist die einzige Tugend. Was unsere Pflicht ist, bestimmt sich aus der Wahl jener Maximen, die zu allgemeinen Gesetzen gemacht werden könnten, z.B. die Maxime: Gehe nie Versprechen ein, von denen Du zum vornherein weißt, dass Du sie nicht halten kannst.
4. Kontraktualismus: Die **erste** Tugend besagt: Sei friedfertig und verzichte auf Gewalt! Verhandle auf vernünftige Weise mit den anderen Menschen! Gehe einen Grundvertrag ein, der besagt: Alle verzichten auf Gewalt und akzeptiere die moralischen Regeln. Die **zweite** Tugend ist der Respekt vor der Autorität der moralischen Regeln, das heisst vor dem moralischen Gesetz.

TAFEL 6: KLASSISCHE TUGENDETHIK (EUDAIMONISMUS, ARISTOTELES)

Die wichtigste Inspiration zur klassischen Tugendethik stammt von Platon (428-348 BC) und Aristoteles (382-322 BC). Die Tugenden sind begründet und verankert im Glück des Akteurs (Eudaimonismus).

Zu den Tugenden, die vor allem das Gute des Akteurs ausmachen (wie der Klugheit, Weisheit, Besonnenheit, Mässigkeit und Tapferkeit) gibt es auch Tugenden, welche das gute Zusammenleben ausmachen (Gerechtigkeit, Freundschaft).

Die Tugenden sind notwendige Elemente des individuellen Glücks und des glücklichen Zusammenlebens in der Gemeinschaft.

Ein Charakter, in dem Gefühle und Vernunft harmonieren, bringt dem Individuum selber das grösste Glück. Nur die Tugenden (und etwas glücklicher Zufall) garantieren ein glückliches Leben.

Menschen, die sich selber beherrschen und in Harmonie mit sich selber leben, tragen auch am meisten bei zur Harmonie der ganzen Gesellschaft, weil sie fähig sind, ihre bestimmte Rolle in der Gesellschaft – ein guter Bauer, ein guter Handwerker, eine gute Hausfrau, ein guter Soldat, ein guter freier Stadtbürger – gut zu spielen.